

Julia Burteisen

## **Zur sprachlichen Integration von Immigranten aus der ehemaligen Sowjetunion in Israel<sup>1</sup>**

Vorbemerkung: Die Wanderungsgeschichte der sowjetischen Juden fordert eine differenzierte Beurteilung ihres Identitätsbewusstseins. Einleitend werden die Migrationsbewegungen von Russland nach Israel und die Lage derjenigen Juden, die in der ehemaligen Sowjetunion geblieben sind, dargestellt. Die mit dem Zerfall der SU in den 90er Jahren einsetzende Massenemigration nach Israel wird in Kapitel 2. – unter besonderer Berücksichtigung des sprachlich-kulturellen Profils der Zuwanderer – beschrieben. Die israelische Aufnahme- und Integrationspolitik ging mit Segregierungstendenzen der Einwanderer einher, die nicht ohne Folgen für das sprachliche Eingliederungsverhalten geblieben sind (Kapitel 3.). Empirische Ergebnisse, welche die Einstellungen zum sprachlichen Eingliederungsverhalten zeigen, werden in Kapitel 4. vorgestellt. Als Tendenz zeichnet sich hier ab: Die vollständige Integration in die israelische Gesellschaft ist nicht mehr die „Norm“ noch das persönliche Ziel vieler Zuwanderer. Sowohl eine teilweise als auch eine ausbleibende Integration werden gewählt, um die ursprüngliche Identität und Bindung zur Immigrantengemeinschaft zu erhalten.

### **1. Kurzer Überblick über die Wanderungsgeschichte der sowjetischen Juden**

#### **1.1 Die ersten Ausreisenden**

Zwischen 1882 und 1904 kamen circa 25.000 russische Juden nach Palästina. Schon vor der Wende zum 20. Jahrhundert hatten vehementer Antisemitismus und organisierte Gewalt gegen Juden, oft in Form von Pogromen, und

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz berichtet von Forschungsergebnissen einer Langzeitstudie, die von N. Dittmar, B. Spolsky und J. Walters konzipiert wurde. Z. Feldman und N. Harati haben die Interviews durchgeführt. Das Projekt wurde insgesamt durch die freundliche Unterstützung der *German-Israeli Foundation* ermöglicht. Mein ganz besonderer Dank gilt Ulrich Reitemeier. Er hat mich in der politisch so erschütternden und bewegenden Zeit, in der ich diesen Artikel in Israel verfasst habe, ermutigend begleitet. Auch hat er meine Arbeit am Manuskript mit Fragen und Umformulierungsvorschlägen unterstützt.

unterstützt von der Diskriminierungspolitik des zaristischen Russlands, circa 2 Millionen osteuropäische Juden veranlasst, ihren Lebensort zu verlassen (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 137). Unter ihnen bildete sich eine kleine, aber sehr einflussreiche Gruppe, welche die jüdische nationalistisch-territoriale Zionistenbewegung gründete (vgl. Spolsky/Shohamy 1999b, S. 234). Ihr Ziel war, territoriale Rechte und politische Souveränität im alten Heimatland zu erlangen, um als innerlich vereinigtes, kulturell modernisiertes und homogenisiertes Volk zu leben (vgl. Shafir 1995, S. 405). Souveränität des Staates, Staatsgebiet und Staatsvolk sind Grundpfeiler für die seit dem 18. Jahrhundert verbreitete Idee des Nationalstaates (vgl. Burteisen 1999, S. 4f.). Der Zeitraum zwischen 1882 und 1904 wird *Erste Aliya* genannt; *aliya* bedeutet im Hebräischen „Aufstieg“, und als solcher wird die Rückkehr der Juden aus der Diaspora ins jüdische Heimatland gesehen. Um 1931 stammte die Hälfte der jüdischen Bevölkerung, die in Palästina lebte, aus der SU und dem ehemaligen zaristischen Russland. Stalin untersagte jedoch jede weitere Auswanderung, so dass die sowjetische anti-zionistische Politik zur Folge hatte, dass während der Massenimmigrationen<sup>2</sup> (nach 1948) keine russischen Juden in den neugegründeten Staat Israel kamen.

## 1.2 Die Zurückgebliebenen

In der SU waren Millionen Juden zurückgeblieben. Mittels einer Politik von Terror, Verhaftung und Verfolgung und der staatlich forcierten ethnischen Identifikation mit der Sowjetkultur wurde versucht, sie dazu zu drängen, ihre eigene Sprache, das Jiddische,<sup>3</sup> das Hebräische, ihre Kultur und ihre Religion aufzugeben.

Hebräisch ist die Sprache der jüdischen Religion, des Alten Testaments und der Gebete in der Synagoge. Sie wurde auch zur Sprache der jüdisch-nationalen Bewegung, durch die eine Wiedervereinigung des jüdischen Volkes und dadurch eine nationale Souveränität erlangt werden sollte (vgl. Ye-

<sup>2</sup> 1950 wurde „das Rückkehrgesetz“ verabschiedet, das jedem Diaspora-Juden das Recht zugesteht, nach Israel einzuwandern und die israelische Staatsbürgerschaft zu erlangen. Es erlaubt auch den nicht-jüdischen Ehepartnern, Kindern und Großeltern in Israel zu leben.

<sup>3</sup> Jiddisch war lange Zeit die Alltags- und Umgangssprache der Juden in den slawischen Ländern.

didya 1991, S. 136 sowie Berdichevsky 1995, S. 112). Sprachpolitisch betrachtet sind diese Bestrebungen keineswegs außergewöhnlich. Sprache galt als konstitutives Merkmal für Nationalstaatlichkeit (siehe die eben genannten Autoren sowie Burteisen 1999, S. 4-5). Besonders während der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts waren die jüdischen Sprachen Jiddisch und Hebräisch in der SU verboten (vgl. Yedidya 1991, S. 136). Für die Zurückgebliebenen gab es also keinen offiziellen Weg, Hebräisch zu lernen, nur in absoluter Geheimhaltung und Isolierung. Schon der Besitz eines hebräischen Buches war manchmal Grund genug, für 15 bis 25 Jahre inhaftiert zu werden (vgl. ebd., S. 143).

Eine verbreitete Forschungsmeinung zur Situation der Juden in der SU lautet wie folgt: „Abgeschnitten von der Welt-Judenheit und der jüdischen Kultur verloren die meisten der sowjetischen Juden ihre jüdische Identität“ (Donitsa-Schmid 1999, S. 63; ähnlich äußern sich Spolsky/Shohamy 1999b, S. 235). Ich halte dies für eine nicht haltbare Verallgemeinerung. Eine differenziertere Beurteilung des Identitätsbewusstseins der sowjetischen Juden wird möglich, wenn man Gitelmans Unterscheidung zwischen aktiver, von außen sichtbarer, und passiver, innerer Identität folgt:

Passive identity is something which is accepted as a fact of life, and the affect toward it can be neutrality, ambivalence, or even hostility. Passive identity is conferred by genetics, history, accident of birth or, in the Soviet case, by the state itself requiring the nominal ethnic identification of all its citizens. (Gitelman 1991, S. 5)

Dieser notwendig zu machende Unterschied zwischen augenscheinlicher und versteckter Identität erinnert mich an das Identitätsverhalten deutscher Schriftsteller in der NS-Zeit: Sie hatten sich in ein „inneres Exil“ geflüchtet. Die Möglichkeit der inneren, nicht aktiv demonstrierten Identität sollte also für die sowjetischen Juden nicht ausgeschlossen werden.

Der von Gitelman vorgeschlagenen Unterscheidung in aktive und passive Identität folgend, lassen sich die in der SU zurückgebliebenen Juden in fünf Gruppen einteilen. Die ersten beiden Gruppen weisen Charakteristika einer aktiven Identität auf. Die erste Gruppe der „**in der Peripherie lebenden Juden**“ hat sich die starke Bindung zum Judentum, vielleicht sogar zum Zionismus erhalten. Das hat vor allem geografische Gründe: Je weiter Juden

von Moskau entfernt<sup>4</sup> lebten, umso eher war es möglich, mit den jüdischen Wurzeln verbunden zu bleiben, die jüdischen Feiertage zu begehen, ab und zu zur Synagoge zu gehen, koscher zu kochen, und das Jiddische als „Geheimsprache“ zu verwenden (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 143). Die zweite Gruppe besteht aus denjenigen, die ihre jüdische Identität trotz der Gefahren und des externen Drucks weiterhin auch nach außen zeigen wollten. Dies ist die **„aktive, zionistische Gruppe“**, deren Mitglieder häufig diskriminiert und inhaftiert wurden.

Andere Teile der jüdischen Bevölkerung (die Gruppen 3-5) schlugen – nicht immer ganz freiwillig – den vom Staat vorgegebenen Kurs ein. Assimilation konnte vor Unterdrückung und Verfolgung bewahren – nach dem Prinzip „nicht auffallen, sonst sind wir staatlichen Repressionen ausgesetzt“ (vgl. Gitelman 1991, S. 9). Für manche war die Flucht in eine „passive Identität“, in das notgedrungene Schweigen, der einzige Ausweg. Die dritte Gruppe kann man als **„innere Emigranten“** bezeichnen, die aufgrund des Drucks und der Gefährdung von außen ihre jüdische Identität nicht mehr zeigen *konnten*, sie dennoch für sich privat bewahrten. Die vierte Gruppe setzt sich aus denjenigen zusammen, die aufgrund der politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse ihr Jüdischsein nicht weiter pflegen *wollten* und keine „passive Identität“ bewahrten. Wichtiger war es, unentdeckt zu bleiben. Diese **„zur Assimilation gezwungenen Juden“** unterlagen der notgedrungenen Russifizierung. In der fünften Gruppe fand **„aktive Russifizierung“** statt. Ihre Mitglieder wiesen das Jüdische zurück und wollten sich voll assimilieren. Ihr Ziel war es, sich von der *Shtetl*<sup>5</sup>-Assoziation und der von ihnen empfundenen Inferiorität der jiddischen Kultur zu lösen, da sie die sowjetische Kultur weitaus höher schätzten (vgl. ebd., S. 12) und sich mit ihr gänzlich identifizierten. Jüdisch-Sein war für sie meist nichts mehr als die bürokratische Tatsache, dass „jüdisch“ als „Nationalität“ in ihren Papieren stand (vgl. Spolsky/Shohamy 1999b, S. 235).

<sup>4</sup> Dies gilt vor allem für Georgien, für die Gebiete im Nördlichen Kaukasus, in Zentralasien und für die 1939 annektierten westlichen Republiken.

<sup>5</sup> *Shtetl* ist das jiddische Wort für Städtchen. Dieser Ausdruck steht für die heute oft romantisch verklärten jüdischen Gemeinden Osteuropas vor dem Holocaust und unterstreicht eine besondere, eigenständige jüdische Lebenswelt, die von der christlichen Umwelt weitgehend getrennt war.

Was durch diese Differenzierung in Gruppen ganz deutlich wird, ist, dass nur zwei der fünf Gruppen der oben zitierten Forschungsmeinung, die meisten der sowjetischen Juden hätten ihre jüdische Identität verloren, entsprechen: Die vierte Gruppe hat ihre jüdische Identität aufgrund der Lebenssituation, aufgrund äußerer Zwänge und des Assimilierungsdrucks aufgeben müssen und dadurch verloren. Und die fünfte Gruppe hat ihre jüdische Identität nicht bewahren wollen. Jedoch hat die erste Gruppe ihre jüdische Identität bewahren können, die zweite hat sie bewahren wollen, die dritte hat sie für sich insgeheim bewahrt. Leider liegen zur jeweiligen Gruppengröße bislang noch keine statistischen Daten vor. Diese Forschungslücke sollte jedoch bald gefüllt werden.

### **1.3 Erneut die Möglichkeit der Ausreise**

Der Zeitraum der späten 60er bis zu den frühen 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wird als dritte Immigrationswelle bezeichnet. Möglich wurde sie, da zum einen unter Breschnew die Ausreise aus der SU wieder erlaubt wurde (vgl. Andrews 1999, S. 4). Zum anderen hatte ein Prozess nationalen Erwachens in der SU begonnen. Eine wachsende Zahl sowjetischer Juden hatte ihre jüdischen Wurzeln und ihre jüdische Identität wiederentdeckt. Verschiedene Einschüchterungstaktiken waren dennoch weit verbreitet: Bedrohungen, Hausdurchsuchungen, Denunzierungen, Verhöre, Einsperrung in psychiatrische Anstalten, Untersuchungshaft, Gefängnis, Arbeitslager, Exil (vgl. Basok/Benifand 1995, S. 504). Wohl unzählige von ihnen waren lange Jahre inhaftiert und hatten im Lager Kontakt zu anderen Juden und Zionisten. Im Gefängnis konnten sie freier als alle Juden „draußen“ Hebräisch lernen und ihr Wissen über die jüdische Geschichte vertiefen (vgl. Yedidya 1991, S. 145). Sie suchten schließlich nach Wegen, die SU zu verlassen. Israels Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der SU ließ viele Juden neue Hoffnung schöpfen. Im Geheimen ermutigt von zionistischen und jüdischen Organisationen bildeten sich Gruppen im Untergrund. In vielen Städten mit hoher jüdischer Bevölkerungsdichte wurden Hebräischklassen organisiert (vgl. ebd., S. 139, 151).

... als sich die Aussichten auf Auswanderung verbesserten, fingen Juden an, Hebräisch zu lernen, um sich auf das neue Leben in einem freien, in ihrem eigenen Land vorzubereiten, wo sie weder Fremde noch Zweite-Klasse Bürger sein würden. (ebd., S. 158)

Aufgrund des zunehmenden Drucks, vor allem von den USA, das universale Recht auf Bewegungsfreiheit zuzugestehen, und aufgrund tiefgreifender sozialer, politischer und wirtschaftlicher Reformen in den 80ern des 20. Jahrhunderts wurden Auswanderungsanträge zunehmend bewilligt (vgl. Basok/Benifand 1995, S. 502). Auch war dies nun eine willkommene Lösung für den Sowjetstaat, mit den Problemen der jüdischen Identität und Kultur umzugehen (vgl. Gitelman 1991, S. 17).

Mit dieser Immigrationswelle kamen hoch motivierte Juden nach Israel: Sie waren auf ihr Jüdisch-Sein sehr stolz und wollten sich schnell in das israelische Leben integrieren und der Erneuerung von nationaler jüdischer Kultur ebenso dienen wie den Siedlungsplänen der israelischen Regierung. Fünf Jahre nach der Einwanderung dieser Gruppe in Israel waren 90% der erwachsenen Emigranten (zwischen 18 und 54) aus Russland und den europäisierten Gebieten in der Lage, fließend Hebräisch zu sprechen (vgl. Spolsky/Shohamy 1999b, S. 235).

## **2. Die Immigrationswelle der 90er Jahre**

### **2.1 Politische Lage und Massenzuwanderung Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts**

Gorbatschows Ausreisepolitik in den 1990ern basierte auf einer neuen Grundlage, dem Konzept der „offenen kulturellen Grenzen“. Allen Juden wurde nun die Ausreise gewährt (vgl. Tress 1996). Obwohl Gorbatschow versuchte, mit dieser neuen Politik eine Atmosphäre zu schaffen, in der die Entwicklung von kulturellem und religiösem Selbstausdruck möglich sein sollte, und obwohl den Juden nun erlaubt wurde, Hebräischklassen, Synagogen, *Jeshivas*<sup>6</sup> und Kulturzentren zu eröffnen, setzte dennoch Ende 1989 eine immense Panik ein. Gerüchte über erneute Judenpogrome verbreiteten sich überall. In Radio und Fernsehen wurden eventuelle Zeitpunkte und Tatorte angekündigt (vgl. Basok/Benifand 1995, S. 503).

---

<sup>6</sup> *Jeshivas* sind Schulen, in denen orthodoxe Juden täglich verschiedene jüdische Schriften lesen (Thora, Talmud, Mishna, etc.).

Die Massenzuwanderung begann im September 1989 (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 135). Das Besondere der letzten Einwanderungswelle ist, dass eine sehr große Zahl an Zuwanderern in einem äußerst kurzen Zeitraum nach Israel kam. Die früheren Einwanderungen (von 1948 bis 1988 zweihunderttausend Zuwanderer aus der SU) wurden bildlich von der neueren Einwanderungswelle überschwemmt. In nur fünf Jahren (bis 1994) kamen mehr als eine halbe Million Juden aus der ehemaligen SU nach Israel. Zwischen 1989 und 2000 erreichten fast 900.000 sowjetische Immigranten Israel.

## 2.2 Warum kamen sie ausgerechnet nach Israel?

Neben dem wachsenden Antisemitismus (siehe hierzu Brym 1994), waren Widerstand gegen das politische System, der lang gehegte Wunsch, den Westen zu erreichen (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 141), ethnisch-religiöse Motive, wirtschaftliche Instabilität, die Ungewissheit bezüglich der Zukunft der zusammenbrechenden SU und der Wunsch nach Familienzusammenführung Grund genug, dieses Land zu verlassen. (vgl. Basok/Benifand 1995, S. 503; Donitsa-Schmid 1999, S. 1; Jensen 2000, S. 138). Israels einwanderungsfreundliche Politik (*open-door policy*), das Rückkehrgesetz (*law of return*, siehe Anm. 2), und die Aussicht auf ein besseres Leben in Israel, auch für Kinder und Familien, sowie auf eine sofortige und dauerhafte Staatsbürgerschaft waren verlockend.

Den sowjetischen Immigranten wurde oft nachgesagt, sie hätten nur noch einen vagen Bezug zum israelischen Staat und dessen Bedeutung für das jüdische Volk (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 141-142, 162). Israel sei keineswegs aus ideologischen Gründen gewählt worden, weder aufgrund des Zionismus noch weil es als „Jüdisches Heimatland“ gelte. Das traditionell Jüdische oder der Zionismus, wie noch in den 1970er Jahren, sei von den oben genannten Motiven abgelöst (vgl. Leshem/Sicron 1998). Daher sei der Begriff *aliya* für diese Einwanderungswelle nicht korrekt; sie sollte eher als Migration bezeichnet werden (vgl. Lissak/Leshem 1995, S. 21). Was sowjetische Juden tatsächlich angetrieben habe, nach Israel zu gehen, sei die Tatsache, dass Familie, Verwandte und Freunde bereits nach Israel ausgewandert seien (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 141), oder dass die ganze Familie beschlossen hätte, gemeinsam nach Israel zu immigrieren.

Werden Migrationsmotive für die Einwanderung nach Israel mit den fünf Gruppen (siehe oben) in Beziehung gesetzt, ergibt sich folgende Aufteilung: Religiöse Gründe spielten noch immer eine wichtige Rolle für diejenigen, die entweder ins „Heimatland“ kommen oder endlich ungefährdet Jude sein wollten. Rein politisch-ökonomische und familiär-gesellschaftliche Motive veranlassten insbesondere die letzten beiden Gruppen, nämlich jene, die ihre jüdische Identität nicht hatten bewahren wollen oder können (zur Assimilierung Gezwungene; Russifizierung aktiv Betreibende), nach Israel auszuwandern. Letztgenannte Gründe bewegten sicher alle Immigrantengruppen, jedoch sollten die religiösen nicht einfach übergangen werden.

### 2.3      **Herkunfts-, Sozial- und Bildungsprofil**

Die Zuwanderer der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts stammen aus allen 15 heute unabhängigen Republiken der ehemaligen SU. Etwa ein Drittel der Migranten wanderte aus Moskau und Leningrad (St. Petersburg) zu. Eine weitere größere Gruppe kam aus der Ukraine. Insgesamt waren drei Viertel der Einwanderer aus Russland und den europäischen Republiken, ein Viertel aus den asiatischen Republiken, insbesondere aus den muslimischen Republiken Usbekistan und Aserbaidjan (vgl. Central Bureau of Statistics 1997-2001).

Einige weitere Merkmale, die für die Gruppe der sowjetischen Zuwanderer insgesamt typisch sind, sollen hier genannt werden: Nur wenige Kinder, dafür aber sehr viele ältere Menschen (65-74 Jahre = 7%, älter als 75 = 3%) reisten ein. Ein hoher Prozentsatz Frauen ist geschieden (14%) oder verwitwet (13%). Außerdem sind viele Mütter alleinerziehend; die Geburtenrate ist relativ niedrig, und damit besteht der durchschnittliche Haushalt aus 3,2 Personen, was stark unter dem Durchschnitt der jüdischen Bevölkerung liegt (vgl. Central Bureau of Statistics 1997-2001). Mit den jüdischen Zuwanderern kam eine unbestimmte Zahl an nicht-jüdischen Ehepartnern und Verwandten nach Israel, was in einem jüdischen Staat Schwierigkeiten verursacht (vgl. Spolsky/Shohamy 1999b, S. 235-236).

Generell ist das Bildungsniveau in dieser letzten Einwanderungswelle im Vergleich zu früheren Immigrationen sehr hoch. 7% der erwachsenen Zuwanderer hatten bis zu 8 Jahren Schulunterricht; 47% waren 9-12 Jahre in



der Schule, und 46% mehr als 13 Jahre. Damit gehören sie mehrheitlich der gehobenen Mittelschicht an (vgl. Jensen 2000, S. 138). 44% sind in der SU als Ingenieure, Architekten und Techniker, 20% als Lehrer, 10% als Krankenschwestern, weitere 10% als Physiker, Mediziner und Apotheker, 9% als Schauspieler, Musiker und Schriftsteller, und 7% als Wissenschaftler tätig gewesen (vgl. Central Bureau of Statistics 1997-2001).

## **2.4 Sprachlich-kulturelles Profil**

Insgesamt wird den sowjetischen Immigranten der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts von israelischer Seite immer wieder unterstellt, sie hätten vor ihrer Ausreise weder eine jüdische Erziehung genossen noch Hebräischkenntnisse erworben. Auf die äußerst ungünstigen Rahmenbedingungen für den Hebräischerwerb habe ich bereits hingewiesen. Inwieweit dieser Vorwurf folglich gerechtfertigt ist, sei erstens mit dem Wissen um diese Bedingungen dahingestellt; zweitens wird die Korrektheit dieses Vorwurfs durch die dennoch erworbenen Hebräischkenntnisse in Frage gestellt. Aufgrund ihrer Fragwürdigkeit soll auch gegen die zweite Unterstellung argumentiert werden. Auch hier sind die verschiedenen Identifikationsweisen mit jüdischer Religion, Tradition und Kultur (vgl. Kapitel 1.2) zu berücksichtigen.

Weit verbreitet ist die Meinung, die Immigrantengruppe teile ein relativ homogenes kulturelles Muster, das sie verbinde. Es sei auf Sozialisierung, Russifizierung und ethnische Verschmelzung unter sowjetischer Kontrolle und Führung zurückzuführen. Die Russifizierung und die säkulare Orientierung seien dafür verantwortlich, dass die sowjetischen Juden sich als Russen und mit der russischen Sprache identifiziert hätten (z.B. Donitsa-Schmid 1999, S. 3). Auch dieser verallgemeinernden Auffassung kann nur mit Einschränkungen zugestimmt werden. Selbstverständlich war die gesamte Lebenssituation ideologisch auf Verschmelzung und Umformung aller ethnischen Gruppen zu einer neuen kulturell-einheitlichen, nationalen, sozialistisch-kommunistischen Identität ausgerichtet. Dass auch Juden die russische Sprache und Kultur heute besonders hoch schätzen, ist nicht verwunderlich, war es doch die einzige erlaubte Sprache für alle Sowjetbürger. Außerdem gab es in der ehemaligen SU weder sowjetisch-hebräische Literatur, noch Theater auf Hebräisch.

Bei Aussagen über das sprachlich-kulturelle Profil der sowjetischen Juden sind zweierlei Differenzierungen unverzichtbar: zum einen sollte zwischen erlaubter, geduldeter und verbotener bzw. bestrafter Sprachverwendung unterschieden werden; zum anderen sind erwartete, nach außen sichtbare und untersagte, innere Identität zu trennen. Nur so wird es möglich, die stereotypen Betrachtungsweisen, die eine perfekte Kultur- und Sprachbewahrung als Maßstab nehmen, zu durchbrechen und zu überwinden und angemessene Charakterisierungen individueller und gruppenspezifischer Profile zu erstellen.

In der ehemaligen SU konstituierten Juden das Herzstück der akademisch gebildeten Gruppe von Intellektuellen, die tief in die sich entwickelnde Sowjet-Kultur einbezogen waren. Die *Intelligentsia*, wie sie sich selbst nannten, setzte sich vor allem aus Künstlern, Schriftstellern, Dichtern, und Journalisten, aber auch aus Wissenschaftlern und an Kunst, Literatur, und Philosophie Interessierten zusammen (vgl. Lissak/Leshem 1995, S. 25). In den 30er und 50er Jahren des 20. Jahrhunderts sind allerdings ernsthafte Versuche unternommen worden, die jüdische intellektuelle Elite zu liquidieren: Ganze Gruppierungen und Zirkel von Schriftstellern, Künstlern, Literaturkritikern, und Historikern sind festgenommen und unter falschen Anschuldigungen hingerichtet worden (vgl. Kheimets/Epstein 1999, S. 12).

Die mit der letzten Immigrationswelle aus Moskau und Leningrad Zugewanderten definieren sich auch heute noch als *Intelligentsia* und wollen als solche eingestuft werden. (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 144). Damit bildet die Gruppe der *Intelligentsia* eine sich abgrenzende Untergruppe innerhalb der Immigrantenbevölkerung, die sich in allen kulturellen wie auch sozialen Bereichen als deren Vertreter und Wortführer verstehen. Sie verfolgen mit großem Interesse sowohl das künstlerische, literarische und philosophische Geschehen, als auch soziale und politische Angelegenheiten (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 144). Der Großteil dieser Untergruppe kann jener Gruppe zugerechnet werden, die sich von den für sie alten Mustern der jüdischen Kultur abgewandt hatte (s.o.).

Die Charakterisierung der letzten Immigrationswelle hat angedeutet, dass sich die Zuwanderer insbesondere im Umgang mit Religion, Kultur und Tradition von der aufnehmenden Gesellschaft unterscheiden. Die einzelnen Faktoren stellen Israel und auch die Zuwanderer vor besondere und neue

Schwierigkeiten. Wie kann dieses kleine Immigrationsland mit einer solchen Menschenmasse, mit so vielen Älteren, Akademikern, Nicht-Juden, und mit deren Erwartungen umgehen? Wie stark ist die sprachliche und kulturelle Bindung an das Russische tatsächlich verwurzelt? Welche Rolle spielen die von der einheimischen Bevölkerung ausgehenden Erwartungen und Beurteilungen? Ein Blick auf die israelische Integrationspolitik legt nicht nur die staatlichen Lenkungsmaßnahmen des Migrationstromes, sondern auch die dabei auftretenden Komplikationen frei (Kapitel 3.); erste Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt eröffnen Einblicke in das sprachliche Eingliederungsverhalten der sowjetischen Juden in Israel (Kapitel 4.).

### **3. Die israelische Aufnahme- und Integrationspolitik**

#### **3.1 Einwanderer, herzlich Willkommen!**

Das Immigrationsland Israel war auf solch eine immense Masseneinwanderung nicht vorbereitet. Die Zahl der Einwanderer hatte sich von 1988 bis 1989 verzwanzigfacht. Um mit der ungeahnten Masse umgehen zu können, hat die israelische Regierung ihre Aufnahmepolitik geändert. Von nun an steuerte sie den Aufnahmeprozess nicht mehr direkt. Stattdessen verlagerte sie, der neuen Integrationspolitik (*direct absorption*) entsprechend, die Verantwortung für die Aufnahme auf die Immigranten selbst und auf sie unterstützende soziale Netzwerke. Die Neuankömmlinge wurden nicht mehr, wie vorher gemäß der *indirect absorption*, in Aufnahmelager oder in bestimmte Regionen des Landes und dort in regierungsseitig initiierte Wohnprojekte geschickt (vgl. Doron/Kargar 1993, S. 500). Nun wurden sie mit einer angemessenen, jedoch immer wieder gekürzten Geldsumme auf den freien Markt gesandt und konnten bzw. mussten sich selbst Wohn- und Arbeitsplätze suchen (vgl. Lissak/Leshem 1995, S. 23; Leshem/Lissak 1999, S. 145, 148; Jensen 2000, S. 139). Da die meisten (92%) nahe bei ihren Freunden und Verwandten leben wollten, siedelten sie sich in den dicht bewohnten städtischen Großräumen Tel Aviv und Haifa und in den südlich gelegenen Städten an. Die dadurch verursachte chaotische Situation auf dem Wohn- und Arbeitsmarkt hätte zumindest gemildert werden können, wären nicht alle in die gleichen Gegenden geströmt. Viel leichter hätten sie in anderen Gebieten des Landes Arbeit und auch eine Bleibe finden können (vgl. Jensen 2000, S. 139).

### 3.2 Die israelische Sprachpolitik

Wer Hebräisch lerne, so wurde gesagt, werde damit auch eine neue, jüdische nationale Identität erlangen, und nur wer Hebräisch könne, werde als Teil der „israelischen Gesellschaft“ angesehen werden können. Hebräisch, so glaubte man, werde die gesamte jüdische Diaspora vereinigen können. Hebräisch könne nur gelernt werden, so hieß es, wenn die vorherige Sprache aufgegeben werde. Wird sie jedoch beibehalten, werde der Integrationsprozess verlangsamt, die nationale Identität geschwächt, und der Zionismus gefährdet (vgl. die in Shohamy/Spolsky 1999, S. 169, 172-173 referierten stereotypen Auffassungen). Diese Auffassungen sind noch heute gängig und prägen die Einstellung der israelischen Gesellschaft bezüglich des Sprachverhaltens der neuen Immigranten. Sie gründen sich auf das im 19. Jahrhundert proklamierte Ideal des „neuen hebräischen Mannes“, der Hebräisch sprechen sollte. Der Gebrauch des Hebräischen als Muttersprache war mit dieser Ideologie, die als territoriale, sozialistische Strömung innerhalb des jüdischen Nationalismus entstanden war, wieder ermöglicht worden (*revitalization*, Spolsky 1991, 1996; Spolsky/Shohamy 1999b, S. 1). Den praktischen Beitrag zur Wiederbelebung der Sprache lieferte unter anderen Eliezer Ben Yehuda (1858-1922), der aus Litauen stammende jüdische Sprachwissenschaftler, indem er begann, das Bibelhebräische in eine moderne Umgangssprache umzuformen (vgl. Stewart 1968; Spolsky/Shohamy 1999b, S. 1). Realisiert wurde die sprachliche Wiederbelebung in den neuen Siedlungen, *Kibbutzim*<sup>7</sup> und in der neu gegründeten Stadt Tel Aviv (vgl. Nahir 1988; Harshav 1993).

Die Sprachübertragung zwischen den Generationen war nun wieder hergestellt und sollte natürlich auch von den Zuwanderern übernommen werden. Seit den 1920ern wurden die Neueinwanderer daher ermutigt, ihre Herkunftssprache aufzugeben, um stattdessen in der Öffentlichkeit und auch privat Hebräisch zu sprechen. Aus dieser sprachpolitischen Konzeption heraus entstand die Notwendigkeit, den Zuwanderern die Sprache beizubringen. Sprachintensivkurse, sogenannte *Ulpanim*, wurden seit 1949 angeboten, in

<sup>7</sup> Ein Kibbutz ist ein gemeinschaftlich verwaltetes Dorf, dessen Besitz und Wirtschaftserlöse Gemeingut sind. Alle Mitglieder leben und arbeiten im und für den Kibbutz, vor allem in der Landwirtschaft. Die Kibbutzim wurden ab 1909 von osteuropäischen Einwanderern gegründet, die Sozialismus und Zionismus verbinden wollten.

denen Erwachsene ganztägig 5-6 Monate lang in gesprochenem Hebräisch unterrichtet wurden (vgl. Spolsky/Shohamy 1999b, S. 96-102). Nur ungefähr 10% der angekommenen Immigranten konnten damals an diesen Kursen teilnehmen. Die meisten mussten Hebräisch im täglichen Leben „auf der Straße“ lernen (vgl. Spolsky/Shohamy 1999b, S. 98-99). Seitdem hat sich eine Vielfalt an Teil- und Vollzeitkursen entwickelt, mit verschiedenen sprachlichen Schwerpunkten, unterschiedlichen thematischen Inhalten und variierenden Schwierigkeitsstufen. Damit wird heute jedem Neueinwanderer die Möglichkeit geboten, dem Vorwissen und den Interessen entsprechend, kostenlos Hebräisch zu erlernen.

### **3.3 Folgen der neuen Integrationspolitik**

Viele der sowjetischen Immigranten waren nach ihrer Ankunft desillusioniert: Arbeitslosigkeit, niedrigerer Status auf dem Arbeitsmarkt und folglich sozialer Abstieg, Probleme auf dem Wohnungsmarkt und der Eindruck, sich an eine theokratische Gesellschaft anpassen zu müssen, verursachten Abneigungen gegenüber dem neuen Heimatland. In ihren wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Erwartungen waren die neu eingewanderten Russen enttäuscht worden, was zur Folge hatte, dass sie ihre Unzufriedenheit artikulierten. Auch unter den Israelis ließ die anfängliche Euphorie bald nach. In ihren Augen schienen die neu angekommenen Russen nicht bereit, sich in die aufnehmende Gesellschaft integrieren zu wollen (vgl. Jensen 2000, S. 139 und Donitsa-Schmid 1999, S. 2). Die Haltungen beider Gruppen näherten sich kaum an. Die Immigrantengruppe wurde vielfach stigmatisiert und stereotypisiert: als anti-zionistisch, nicht-jüdisch, als Opportunisten, Trinker, Gangster und Prostituierte (vgl. Donitsa-Schmid, ebd.).

Den circa 900.000 russischsprachigen Neubürgern in den 1990ern wurde wie allen, die vor ihnen ins Land gekommen waren, ein kostenloser Intensivkurs angeboten. Der 1993 überarbeitete Lehrplan für den *Ulpan* macht neben dem Hebräischlernen nun auch Judentum zum thematischen Lehrgegenstand, da die Kenntnis der Einwanderer über das israelische Erbe als zu lückenhaft angesehen wurde. Die Immigranten sollten auf diese Weise mit jüdischer Geschichte, jüdischer Religion und israelischer Kultur vertraut gemacht werden (vgl. Donitsa-Schmid 1999, S. 65). Seit Juli 1990 ist es allerdings nicht mehr Grundbedingung, einen Hebräischkurs zu besuchen, um die staat-

lichen Zuwendungen zu erhalten. Folglich nahmen zahlreiche Neueinwanderer die Gelegenheit nicht wahr, während ihrer ersten Monate im Land Hebräisch im Intensivkurs zu lernen (vgl. ebd.). Manche besuchten, nachdem sie bereits einen Arbeitsplatz gefunden hatten, einen der Kurse, andere nie.

Die Immigranten der 1990er wurden von Staat und Gesellschaft also weder wirklich zu Konformität angeregt, noch wurde diese tatsächlich gefordert. Die israelische Regierung hatte ihre kollektive Intervention immer weiter verringert. Der Assimilationsdruck ließ nach. Und den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Bedürfnissen der Immigranten wurde kaum Rechnung getragen (vgl. Doron/Kargar 1993, S. 501). Die israelische Regierung blieb den Problemen des Wohnungsmarkts gegenüber relativ passiv, denn sie glaubte an eine Regulierung durch den privaten Wohnungsmarkt. 1991 waren 40% der neu eingewanderten Erwachsenen aus der ehemaligen SU arbeitslos. Die Migrationsflut hatte zur Folge, dass ca. die Hälfte der akademischen Einwanderer nur auf einem weitaus niedrigeren Niveau überhaupt Arbeit finden konnte (vgl. Doron/Karger 1993, S. 506). Physiker und Ingenieure wurden als Straßenkehrer, Müllmänner und Putzhilfen angestellt. Der israelischen Regierung ist es demnach nicht gelungen, den Zuwanderungsstrom in den Wohnungs- und Arbeitsmarkt befriedigend zu integrieren (vgl. ebd., S. 508).

#### **4. Sprachliches Eingliederungsverhalten der sowjetischen Juden**

##### **4.1 Segregierungstendenzen und Sprachgebrauch**

Unzählbar sind heute die Geschäfte, Supermärkte, kleinen Handwerksbetriebe, Immobilienhändler, Fleisch- und Wurstgeschäfte, Bücherläden und Videotheken mit ausschließlich russischen Artikeln (vgl. Spolsky/Shohamy 1999b, S. 236). Die Kundschaft dieses russischsprachigen Wirtschaftssektors wird durch die kyrillischen Schriftzeichen angelockt und sieht Produkte, die sie aus der Heimat kennt und vermisst (vgl. Bubis 2000, S. 69). Gerät durch Zufall ein Israeli in den russischsprachigen Handelssektor, kann er sich heute ohne Dolmetscher nicht verständigen. Oft sprechen die Angestellten kein Wort Hebräisch. Es gibt mittlerweile in Israel ganze Städte und Orte, wo

ausschließlich Russisch gesprochen wird, z.B. im Kibbutz Pelekh (vgl. ebd., S. 66) oder in der Künstlerenklave Sanur, wo 28 russische Maler und Bildhauer zusammen leben (vgl. ebd., S. 70).

Vor 1990 hatte der Großteil der Einwanderer entweder angestrebt, sich voll und ganz in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren, oder aber das Russische zu bewahren und das Israelisch-Hebräische zur eigenen kulturellen Identität hinzuzufügen. Unter den Einwanderern der 1990er Jahre bildete sich ein neues Gruppenverhalten heraus. Ihre Selbst-Isolierung, wie beispielsweise an der obigen Darstellung des Wirtschaftssektors sichtbar wird, war nun ein weiterer möglicher Weg, mit der Immigration-situation umzugehen. Dieser neue Trend durchbrach das bisherige Ideal. 'In Israel leben' heißt nun nicht mehr unbedingt 'als Israeli leben'. Während vorher durch kulturerzieherische Maßnahmen in den Aufnahmezentren vielen Zuwanderern Grundlagen für die Integration vermittelt wurden, wurde seit Ende der 1980er die Integration durch stereotype und feindselige Haltungen in der aufnehmenden Gesellschaft zunehmend erschwert. Die Einwanderer schienen zu Akkulturation zu neigen, eher ihre eigene Kultur bewahren zu wollen, statt sich in das kulturelle und soziale Leben der israelischen Gesellschaft vollständig zu assimilieren. Soziale und kulturelle Ausgrenzung durch die israelische Gesellschaft zog die Isolation eines Teils der russischen Zuwanderer nach sich.

Aufgrund der anti-ethnischen Politik in der ehemaligen SU war es den sowjetischen Juden kaum möglich gewesen, ihre Tradition, ihr Gemeinschaftsleben und ihre Bildung zu pflegen. In Israel jedoch zeigen sie in Reaktion auf die ablehnende Stimmung in der Gastgesellschaft eben solche kulturbewahrenden und gemeinschaftserhaltenden Leistungen. Gemeinsame Erfahrungen im Integrationsprozess trugen zur Konsolidierung als Gruppe bei. Die anfänglich nicht institutionalisierten Verbindungen hatten sich bereits 1996 gefestigt. Verwandte und Freunde aus der ehemaligen SU bildeten bald ein dichtes soziales Netz (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 135). Die Grenzen der sich konsolidierenden Randgemeinschaft wurden schließlich durch das Sprachverhalten markiert. Die nach 1990 eingewanderten sowjetischen Juden sprechen nur Russisch, die Sprache, die nicht diejenige der Gastgesellschaft ist, und verspüren keinerlei Bedürfnis noch externen Zwang, Hebräisch zu lernen. Daher gibt es unter den Angehörigen dieser Gruppe höchstens minimale Kenntnisse des Hebräischen.

#### 4.2 Das russischsprachige Medien- und Kulturangebot

Der große Bedarf an lokalen russischsprachigen Zeitungen änderte die bisherige Situation grundlegend. Gab es Anfang 1989 nur eine Tages- und eine Wochenzeitung auf Russisch, wurden 1992 sieben Tages- und Wochenzeitungen mit einer wöchentlichen Gesamtauflage von einer Million Exemplaren vertrieben. Alle, die nicht fließend Hebräisch sprachen oder junge Leute, die in beiden Sprachen Zeitung lesen wollten, kauften von nun an die russische Ausgabe.

Der Zugriff auf russischsprachiges Fernsehen und Radioübertragungen aus Moskau bewirkte bald auch die Schaffung eigener Massenmedien auf Russisch (Leshem/Lissak 1999, S. 146). Das Medienspektrum umfasst heute russischsprachiges Radio, Programme, die auf Russisch im öffentlichen Fernsehen ausgestrahlt werden, die subventionierte Publikation von Büchern in russischer Sprache und mehr als 50 Tages-, Wochen-, und Monatszeitungen. Das Kabelfernsehen bringt Sendungen direkt aus der ehemaligen SU in die Wohnzimmer von Zehntausenden von Immigranten (vgl. Fein 1995). Besonders Zeitschriften haben eine sehr wichtige Funktion bei der Festsetzung der Gemeinschaftsgrenzen: Sie tragen zur Bildung von Einstellungen gegenüber der israelischen Gesellschaft bei und stärken das Selbstbild der Immigranten. Weiterhin bieten sie die Möglichkeit, mit dem Journalismus in der ehemaligen SU in Berührung zu bleiben, indem Artikel der russischen Presse abgedruckt werden (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 147). Da diese Medien leicht erreichbar sind und jedem zur Verfügung stehen, ist es besonders einfach, enge kulturelle Beziehungen mit der Heimat zu erhalten und die russische Kultur und Identität zu bewahren (vgl. ebd., S. 162). Das vorhandene breite Medienspektrum reduziert daher die Notwendigkeit, überhaupt Hebräisch zu lernen (vgl. Spolsky/Shohamy 1999b, S. 236).

Auch Kulturproduktion und -konsum werden einsprachig – auf Russisch – möglich gemacht, und die Beziehungen zur Heimat werden gut gepflegt, zum Beispiel indem in der ehemaligen SU bekannte Künstler zu Tourneen nach Israel eingeladen werden (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 136). Die lebendige russische Subkultur hat kaum Kontakt zu der zeitgenössischen israelischen Kultur und zu Israels Konflikten. Auch die zahlreichen Kulturzentren, in denen nur Russisch gesprochen wird, reduzieren die Notwendigkeit,



Hebräisch zu lernen oder zu sprechen (vgl. Spolsky/Shohamy 1999b, S. 236). Immigrierte russische Künstler finden sich zu Theatergruppen<sup>8</sup> und Tanzensembles zusammen und treten bei Unterhaltungsshows, in Nachtclubs, bei Hochzeiten usw. auf. Das gesamte kulturelle Spektrum kann also auch auf Russisch genossen werden, und die 700.000 neuen Konsumenten, welche die Masseneinwanderung der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts nach Israel gebracht hat, ziehen ihren Nutzen daraus.

#### **4.3 Sowjetische Immigranten und die Mehrsprachigkeitssituation in Israel**

Im Folgenden stelle ich erste Ergebnisse aus einem soziolinguistischen Forschungsprojekt vor. Sie stammen aus einem Drei-Jahres-Projekt, das das Leben sowjetischer Juden, die nach Israel und nach Deutschland, insbesondere nach Berlin, migriert sind, untersucht. Diese Studie wurde von zwei kooperierenden Forschungsgruppen durchgeführt: Unter Leitung von N. Dittmar an der FU Berlin, und unter Leitung von B. Spolsky und J. Walters an der Bar-Ilan University, Israel. Die Studie wurde von der German-Israeli Foundation gefördert. Die nun folgenden Daten beziehen sich nur auf die israelische Studie.

Mit 36 erwachsenen Immigranten aus der ehemaligen SU, (zum Zeitpunkt des ersten Gesprächs im Alter zwischen 31 und 59), die zwischen 1989 und 1994 nach Israel kamen, wurden halb-strukturierte soziolinguistische Interviews von N. Harati und Z. Feldman aufgenommen. Ziel war es, entsprechend dem Untersuchungskonzept von Dittmar/Spolsky/Walters (1998), die Teilnehmer spontan und zusammenhängend sprechen zu lassen. Die Interviews wurden auf den Inhalt hin analysiert, der Einblicke in Einstellungen gegenüber der Gesellschaft des Gastlandes bietet und Aufschlüsse über das Sprachverhalten gibt. Für eine Langzeitstudie wurden 6 Teilnehmer ausgewählt; Auswahlkriterien waren die Herkunftsregion und religiöse Einstellungen. Die einzelnen Treffen mit den Teilnehmern, alle 3 Monate, waren wie folgt strukturiert: 10 Minuten spontanes Gespräch, 20 Minuten geleitete

---

<sup>8</sup> Das Bekannteste ist sicher das Geshen Theater, ein zweisprachiges Ensemble, dessen Leiter und Schauspieler meist in den 1990ern nach Israel kamen (vgl. Bubis 2000, S. 65).

Konversation zu bestimmten Themen (Rollenverständnis, soziales Netzwerk etc.) und 15 Minuten Untersuchung von linguistischen Komponenten (zum Beispiel Grammatikkenntnis, Rollenspiel, einen Text verfassen).

Die Einstellungen zu den beiden Sprachen und Kulturen, die in den Interviews mit unseren Informanten deutlich wurden, weisen dem Hebräischen eine wichtige Rolle zu: Für die Arbeit bzw. für das Erwerbsleben wird es als unverzichtbar angesehen. Weiterhin ist es eine wesentliche Voraussetzung, um sich heimisch zu fühlen, um mit Mitmenschen kommunizieren und um mit Israelis gute Beziehungen unterhalten zu können. Die Kenntnis der hebräischen Sprache gilt als Voraussetzung für kulturelle Integration überhaupt – nur wenn diese Sprachkenntnisse gegeben sind, kann verstanden werden, was geschieht. Für einen Integrationsbestrebteren ist das Beherrschen des Hebräischen daher ein Teil des Jude-Seins, es fundiert das Israeli-Sein. Die russische Sprache braucht heute aber nicht mehr aufgegeben und durch Hebräisch ersetzt zu werden: Russisch sei bei der Arbeit behilflich und sei wichtig im Gespräch mit Freunden, so unsere Informanten. Russisch hat in informellen Kontexten (im Zusammenleben mit Familie und Freunden) den Status von Israels Drittsprache erlangt.

Hebräisch, so ging aus den Interviews hervor, ist teilweise notwendig, um in der israelischen Gesellschaft Erfolg zu haben, um einen höheren sozialen Status zu erlangen, um in akademische Institutionen aufgenommen zu werden, um mit Computern umzugehen und um sich in die Prestigeeinrichtungen der Gesellschaft vollständig zu integrieren. All dies gilt jedoch auch für Englisch. Englisch ist eigentlich Israels zweite offizielle Sprache, nicht laut Gesetz, aber dem Status nach (vgl. Donitsa-Schmid 1999, S. 224). Man kann heute Israel auch bestens mit „nur Englisch“ meistern. Verschiedene Faktoren festigen seinen Sprachstatus. Hierzu zählen das Fernsehen (Nachrichten, Filme mit Untertiteln), die „In-Kultur“, Tourismus, Reisen, Handel und die Computerwelt. Die besondere Stellung des Englischen wird noch gestärkt von der großen Anzahl englischsprachiger Immigranten, den engen politischen, wirtschaftlichen und persönlichen Beziehungen zu anglophonen Ländern und den Verbindungen zu den großen jüdischen Gemeinden in den USA, Kanada, England, Südafrika und Australien (vgl. Spolsky/Shohamy 1999b, S. 156, 165 und Fishman et al. 1996). Insgesamt ist die Rolle der englischen Sprache in Israel somit keineswegs verwunderlich. Verglichen

mit der Europäischen Union zeigen sich hier wie dort ähnliche Entwicklungen: Englisch ist Wissenschafts-, Wirtschafts-, Arbeits-, IT-, Werbesprache, kurz *lingua franca* Nummer 1 (vgl. Burteisen 1999, S. 10-11).

Kheimets/Epstein (2001) weisen auf die Rolle des Englischen in der Wissenschaft hin und unterstreichen seine Bedeutung für nach Israel emigrierte Wissenschaftler. Ob Englisch beherrscht wird oder nicht, ist mittlerweile zum wesentlichen Kriterium geworden, das darüber entscheidet, ob jemand angestellt wird oder weiterhin angestellt bleibt. Kheimets/Epsteins Plädoyer für das Unterrichten sowohl der hebräischen als auch der englischen Sprache basiert auf neuesten Forschungsergebnissen. Wird dieses Plädoyer berücksichtigt und umgesetzt, kann dem Neueinwanderer dazu verholfen werden, an den Lebenschancen der israelischen Mittelschicht zu partizipieren.

#### 4.4 Zum domänenspezifischen Sprachgebrauch

Ein großer Teil der integrationswilligen Zuwanderer, zu denen unsere Informanten zählen, lernt Hebräisch und beherrscht es gut bis ausreichend, je nachdem, wo und in welchem Ausmaß diese Sprachkenntnisse gefordert und verwendet werden. Hier zeigen sich allerdings auch schnell Plateau- und Fossilisierungseffekte.<sup>9</sup> Pragmatische Gründe, z.B. einen besseren Arbeitsplatz zu finden, erklären meist, weshalb Hebräisch erworben wurde. Manche unserer Informanten versuchen sogar ständig und über einen langen Zeitraum hinweg, ihre Kenntnisse und auch ihren Akzent zu verbessern, um eines Tages „wie ein Muttersprachler“ zu klingen. Das Bestreben, Hebräisch zur dominanten Sprache werden zu lassen, hat dann auch Einfluss auf ihre Russischkenntnisse: Zeichen von allmählichem Sprachverlust (*attrition*) sind zu beobachten (vgl. Feldman 1997).

Am Arbeitsplatz weisen die Teilnehmer unserer Studie folgendes Sprachverhalten auf: Hauptsächlich sprechen sie mit ihren Kollegen Hebräisch

---

<sup>9</sup> Als Plateau-effekt wird die Stagnation im Lernen einer Fremdsprache bezeichnet, welche nach ca. 4 bis 6 Jahren des Lernens eintreten kann. Das Phänomen der Fossilisierung charakterisiert in der Zweitspracherwerbsforschung den ständigen Gebrauch von bestimmten, nicht korrekten Formen in der Zweitsprache, obwohl die korrekte Form im Sprachumfeld zu hören ist (vgl. Selinker 1993).

(58%). Mit 26% der Mitarbeiter wird auf Russisch gesprochen, mit 2% auf Russisch und Hebräisch. Auch Englisch wird bei der Arbeit in der mündlichen Kommunikation verwendet. Mit 6% der Kollegen wird Englisch, mit 8% Hebräisch und Englisch gesprochen. Der überwiegende Gebrauch des Hebräischen weist auf eine starke Tendenz zur Integration am Arbeitsplatz hin.

Entsprechend den Angaben von Donitsa-Schmid (vgl. 1999, S. 115-116, 221), wird zu Hause hauptsächlich Russisch gesprochen. Dies kann grundsätzlich von den Ergebnissen unserer Studie bestätigt werden. Russisch wird in 79% der Familien zu Hause gesprochen, Hebräisch und Russisch gemischt von 16%. Nur für 5% der Zuwanderer ist Hebräisch die Umgangssprache der Familie. Bubis erklärt dies gleichsam mit Kulturverlustängsten:

... ich schätze die russische Kultur, rede mit meinen Kindern auch heute noch ausschließlich russisch. Ich möchte nicht, dass sie ihren angestammten Kulturkreis und ihre Muttersprache vergessen, denn die moderne israelische Kultur hat wenig zu bieten. (Bubis 2000, S. 67)

Erste Ergebnisse über die Sprachverwendung in der Kommunikation mit den Kindern lassen deutlich erkennen, dass unter den Nachkommen unserer Informanten eine stärkere Hinwendung auf das Hebräische erfolgt. Ihre Kinder haben große Schwierigkeiten, die Buchstaben des russischen Alphabets zu lernen oder vergessen sie schnell wieder und sprechen oft nur Hebräisch miteinander. Manchmal, so wird berichtet, scheitern Versuche gänzlich, den Kindern Russisch als Muttersprache beizubringen.

Ein ergänzendes russischsprachiges Erziehungssystem wurde von russischen Einwanderern für ganz Israel geschaffen, um die Vermittlung des kulturellen Erbes und der russischen Muttersprache an die Jüngsten zu gewährleisten. Die starke Loyalität gegenüber dem Russischen hat bewirkt, dass institutionell und privat Russisch-Unterricht für die russische Jugend möglich wurde (vgl. Leshem/Lissak 1999, S. 136). Waren es 1991 nur 102, die ihr Abitur auf Russisch abgelegt haben, hatte sich die Zahl im nächsten Jahr bereits verachtfacht. 1997 machten 2100 Schüler auf Russisch ihr Abitur. Außerdem werden seit 1992 im ganzen Land am Nachmittag und Abend – außerhalb der Schule – Russischstunden von einer Organisation von Russischlehrern angeboten. Deren Ziele sind die Erhaltung der Wertschätzung von russischer

Sprache und Literatur. Teilweise ist aber gar kein zusätzlicher Russischunterricht notwendig, denn es gibt Schulen, z.B. in Ashdod, in denen in manchen Klassen nur zwei Schüler Nicht-Russen sind; alle Lehrer haben einen russischen Hintergrund, auch der Leiter der Schule.

Aus der Untersuchung von Donitsa-Schmid (1999, S. 115-116, 221) geht hervor, dass mit engen Freunden ausschließlich Russisch gesprochen wird. Dies bestätigt auch die Analyse unserer Studie. Mit 83% der Freunde sprechen unsere Informanten Russisch, mit nur 17% Hebräisch. Neue Tendenzen zeigen sich unter der Jugend. Zuerst wollten sich die Jugendlichen voll in die israelische Gesellschaft integrieren und suchten sich israelische Freunde. Nun aber kommen sie zurück zu den russischsprachigen Freunden, zu russischer Musik und Büchern, so berichten ihre Eltern.

## **5. Resümee**

Die Ergebnisse zeigen, dass die in unserer Studie befragten Immigranten einen hohen Grad an ethnosprachlicher Vitalität und ein starkes Gruppenbewusstsein aufweisen und dem Beibehalten der russischen Sprache und Kultur positiv gegenüber stehen. Im Unterschied zu allen vorherigen israelischen Immigrantengruppen hat sich die russische Gemeinschaft der letzten Immigrationswelle selbst einen neuen Weg in Israel eröffnet, indem sie ein Kontinuum sprachlicher Integriertheit geschaffen hat: Dieses reicht, vom einen Ende, dem ersetzenden Wechsel (Hebräisch statt Russisch) zu linguistischer Integration (Russisch plus Hebräisch) und schließlich zu Divergenz (nur Russisch), am anderen Ende des Kontinuums. Von der ursprünglichen Sprachpolitik wurde der Ersatz der vorherigen Identität samt Sprachen propagiert. Eine gestärkte ethnolinguistische Vitalität hatte jedoch allgemein zu einem ergänzten Beibehalten geführt, um die frühere Kultur und Identität zu bewahren. Unter der Gruppe der russischen Immigranten hat sich aber auch eine herausgebildet, welche in gänzlicher Separation von der israelischen, anderssprachigen Gesellschaft lebt. Sie steht nicht in inter-ethnischem Kontakt mit der Gastgesellschaft und hat ihr sprachliches Verhalten nicht verändert, sondern spricht weiterhin, wie vor der Einwanderung, nur Russisch, und sucht sich nur einen russischen Lebensraum.

Die Informanten unserer Studie lehnen diese sich isolierende Gruppe entschieden ab. Sie können den neuen Trend nicht verstehen, dass russischsprachige Einwanderer sich in ein russischsprachiges Umfeld einschließen und dieses nicht verlassen wollen. Eine Informantin äußerte, sie könne sich nicht erklären, weshalb manche jetzt ihre israelischen Freunde verlassen und sich russischsprachige suchen, sei es auch noch so zur Normalität geworden, dass man überall Russisch hören könne. Von unseren Informanten wird es nicht geschätzt, dass man heute z.B. in Ashdod in ein Restaurant gehen und sich wie in Moskau fühlen könne – die gleichen Leute, die gleiche Musik, die gleiche Atmosphäre und genau das gleiche Essen.

Die vollständige Integration in die israelische Gesellschaft ist nicht mehr die „Norm“ noch notwendigerweise das persönliche Ziel vieler Zuwanderer. Vielmehr wird eine teilweise Integration als Möglichkeit gesehen, die ursprüngliche Identität und eine Bindung zur Immigrantengemeinschaft zu erhalten. In der einst ideologisch als einsprachig geplanten israelischen Gesellschaft deutet sich ein Wandel bezüglich ihrer Einstellung zur Integration an, da sie nicht mehr die volle Integration verlangt, sondern sich selbst der Mehrsprachigkeit und einer weiteren Akzeptanz von Pluralismus öffnet (vgl. Spolsky/Shohamy 1999a).

## 6. Bibliografie

- Andrews, David R. (1999): *Socio-Cultural Perspectives on Language Change in Diaspora. Soviet Immigrants in the United States*. Amsterdam
- Basok, Tanya/Benifand, Alexander (1995): *Sovjet Jewish Emigration*. In: Cohen, Robin (Hg.): *The Cambridge Survey of World Migration*. Cambridge. S. 502-506.
- Berdichevsky, Norman (1995): *Why Hebrew?* In: *Israel Affairs*, 2, 2, S. 95-114.
- Brym, R. J. (1994): *Antisemitism in the Former Soviet Union: Recent Survey Results*. In: *Research Reports 6*. London: Institute of Jewish Affairs.
- Bubis, Naomi (2000): *Der Ausnahmezustand ist für uns total normal*. In: *GEO Spezial – Israel*, 4, S. 64-71.
- Burteisen, Julia (1999): *Die Europäische und Französische Sprachenpolitik anhand der Sprachenfrage in der Europäischen Union*. Univ. Magisterarbeit. Berlin: Humboldt-Universität.

- Central Bureau of Statistics (1997-1999): Monthly Bulletin of Statistics – Table E/2: Immigrants and Potential Immigrants, by type of visa.
- Central Bureau of Statistics (1997-2001): Monthly Bulletin of Statistics – Table E/2: Immigrants and Potential Immigrants, by type of permit.
- Central Bureau of Statistics (1997-2001): Monthly Bulletin of Statistics – Table E/3: Immigrants.
- Central Bureau of Statistics (1997-2001): Monthly Bulletin of Statistics – Table E/4: Immigrants, by last country of residence.
- Central Bureau of Statistics (1997-2001). Monthly Bulletin of Statistics – Table E/5: Immigrants for USSR.
- Dittmar, Norbert/Spolsky, Bernhard/Walters, Joel (1998): Language and identity in immigrant language acquisition and use: A framework for integrating sociological, psychological and linguistic data. In: Contemporary Approaches to Second Language Acquisition in Social Context: Crosslinguistic Perspectives. Hrsg. v. Vera Regan Dublin: University College Dublin Press. S. 124-136.
- Donitsa-Schmid, Smadar (1999): Language Maintenance or Shift – Determinants of Language Choice among Soviet Immigrants in Israel. Curriculum Teaching and Learning. Univ. Diss. Ontario Institute for Studies in Education. University of Toronto.
- Doron, Abraham/Kargar, Howard Jacob (1993): The Politics of Immigration Policy in Israel. In: International Migration, 31, 4, S. 497-512.
- Fein, Anat (1995): Immigrants from the Commonwealth of States. Survey of exposure to the communications media for 1995. Jerusalem.
- Feldman, Zhanna (1997): First Language Attrition in Russian Immigrants: Focus on the Lexicon. Univ. Magisterarbeit. Ramat Gan: Bar-Ilan University.
- Fishman, Joshua Aaron (1991): Reversing Language Shift: theoretical and empirical foundations of assistance to threatened languages. Clevedon, England.
- Fishman, Joshua Aaron/Rubal-Lopez, Alma/Conrad, Andrew W. (1996): Post-Imperial English. Berlin.
- Gitelman, Zvi (1991): The Evolution of Jewish Culture and Identity in the Soviet Union. In: Ro'i, Yaakov/Beker, Avi (Hg.): Jewish Culture and Identity in the Soviet Union. New York. S. 3-24.
- Harshav, Benjamin (1993): Language in Time of Revolution. Berkeley.
- Jensen, Uffa (2000): Zwischen Orient und Okzident. Israel als Integrations- und Einwanderungsland. In: Knoch, Habbo (Hg.): Davids Traum: Ein anderes Israel. Gerlingen. S. 101-145.

- Kheimets, Nina G./Epstein, Alek D. (1999): *Between Two Models of Nation-Building. Multilingual Identity of Russian Jewish Intelligentsia in Israel*. Unv. Manusk. Jerusalem: Hebrew University, Department of Sociology and Anthropology.
- Kheimets, Nina G./Epstein, Alek D. (2001): English as a Central Component of Success in the Professional and Social Integration of Immigrant Scientists in Israel. In: *Language and Society*, 30, 2, S. 187-215.
- Kraemer, Roberta/Zisenwine, David/Levy Keren, Michal/Schers, David (1995): A Study of Jewish Adolescent Russian Immigrants to Israel. *Language and Identity*. In: *International Journal of the Sociology of Language*, 116, S. 153-159.
- Leshem, Elazar/Lissak, Moshe (1999): Development and Consolidation of the Russian Community in Israel. In: Weil, Shalva (Hg.): *Roots and Routes. Ethnicity and migration in global perspective*. Jerusalem. S. 135-171.
- Leshem, Elazar/Sicron, Moshe (1998): The Absorption Process of Immigrants from the Former Soviet Union, 1990-1995. Main Findings. In: Sicron, Moshe/Leshem, Elazar (Hg.): *Profile of an Immigration Wave. The Absorption Process of Immigrants from the Former Soviet Union, 1990-1995*. Jerusalem. S. 442-462.
- Lissak, Moshe/Leshem, Eli (1995): The Russian Intelligentsia in Israel. Between Ghettoization and Integration. In: *Israel Affairs*, 2, 2, S. 20-36.
- Nahir, Moshe (1988): Language Planning and Language Acquisition. The 'great leap' in the Hebrew revival. In: Bratt Paulston, Christina (Hg.): *International Handbook of Bilingualism and Bilingual Education*. New York. S. 275-295.
- Selinker, L. (1993): Fossilization as Simplification? In: Tickoo, Makhan Lal (Hg.): *Simplification: Theory and Application*. Singapur. (= Anthology Series 31).
- Shafir, Gershon (1995): Zionist Immigration and Colonialization in Palestine until 1948. In: Cohen, Robin (Hg.): *The Cambridge Survey of World Migration*. Cambridge. S. 405-409.
- Shohamy, Elana/Spolsky, Bernard (1999): An emerging language policy for Israel. From monolingualism to multilingualism? In: Weber, Peter J. (Hg.): *Contact + Confl(c)t: Language planning and minorities*. Bonn. S. 169-184. (= *Plurilingua XXI*).
- Spolsky, Bernard (1991): Hebrew language revitalization within a general theory of second language learning. In: Cooper, Robert L./Spolsky, Bernard (Hg.): *The influence of language on culture and thoughts. Essays in honor of Joshua A. Fishman's sixty-fifth birthday*. Berlin. S. 137-155.



- Spolsky, Bernard (1996): Conditions for Language Revitalisation. A Comparison of the cases of Hebrew and Maori. In: Wright, Sue (Hg.): *Language and the State. Revitalisation and Revival in Israel and Eire*. Clevedon. S. 5-50.
- Spolsky, Bernard/Shohamy, Elana (1999a): Language in Israeli Society and Education. In: *International Journal of the Sociology of Language*, 137, S. 93-114.
- Spolsky, Bernard/Shohamy, Elana (1999b): *The Languages of Israel. Policy, Ideology and Practice*. Clevedon.
- Stewart, William A. (1968): A sociolinguistic typology for describing national multilingualism. In: Fishman, Joshua Aaron (Hg.): *Readings in the Sociology of Language*. The Hague. S. 531-545.
- Tress, Madeleine (1996): Refugees as immigrants. Revelations of labour market performance. In: *Journal of Jewish Communal Service*, 27, 4, S. 263-281.
- Yedidya, Vera (1991): The Struggle for the Study of Hebrew. In: Ro'i, Yaakov/Beker, Avi (Hg.): *Jewish Culture and Identity in the Soviet Union*. New York. S. 136-167.

Michael Damanakis

## **Integrations- und Sprachpolitik für die „remigrierenden Omogenis“ aus der ehemaligen Sowjetunion**

### **1. Vorbemerkungen**

Das Thema meines Beitrags knüpft an die Inhalte eines Referates an, welches ich bei einer Fachtagung der Otto Bennecke Stiftung am 04.12.1997 in Bonn gehalten habe (vgl. Damanakis 1999, S. 30ff.). Im Mittelpunkt dieses Referates standen Aktivitäten der *Nationalen Stiftung für Rückwanderer*<sup>1</sup> sowie die Schulintegration der Rückwandererkinder, hauptsächlich während der 80er und der ersten Hälfte der 90er Jahre. Im vorliegenden Beitrag werden die Aktivitäten und Entwicklungen während der zweiten Hälfte der 90er Jahre dargestellt und diskutiert, wobei auf drei Aspekte Wert gelegt wird:

- a) auf die institutionellen Rahmenbedingungen
- b) auf die diesbezüglichen Forschungsprojekte und
- c) auf die Sprach- und Bildungspolitik.

---

<sup>1</sup> Die *Nationale Stiftung für Rückwanderer* (NSfR) wurde laut Gesetz 1893/90 und per Ministerialverordnung am 13.12.1990 eingerichtet und untersteht dem griechischen Außenminister. Ihre Inlandsaufgaben sind folgende: „a) Die Aufnahme der neuankommenden Rückwanderer zu organisieren und für ihre unmittelbaren materiellen und sozialen Bedürfnisse zu sorgen, mittels der Einrichtung von Gastzentren und Aufnahmesiedlungen. b) Den Rückwanderern zur Autonomie zu verhelfen oder sie auf die nächste Phase der organisierten Aufnahme in den Aufnahmesiedlungen vorzubereiten. c) Für die permanente Niederlassung der Remigranten, kombiniert mit Voraussetzungen, die ihre berufliche Integration sichern, zu sorgen. d) Allen sich an die Stiftung wendenden Personen Informationen zu geben. e) Die Öffentlichkeit und die verschiedenen Träger für die Rückwandererprobleme zu sensibilisieren und günstige Verhältnisse für die Aufnahme der Rückwanderer und ihre Integration in die griechische Gesellschaft zu schaffen. f) Andere staatliche und private Träger, die zur Befriedigung der verschiedenen Rückwandererbedürfnisse beitragen können, zu informieren und mit ihnen zu kooperieren. g) Die Voraussetzungen für das Erlernen der griechischen Sprache und für die berufliche Umschulung und Integration der Rückkehrer zu schaffen, sowie die Kinder auf die Integration in das griechische Schulsystem vorzubereiten.“